auffallend ist eine beständige Mündungsverlagerung beim Neckar zu beobachten. Schuld daran trägt wahrscheinlich der Rhein, der ihm seine Mündung immer und immer wieder mit Sand und Kies zusetzte. Lange Zeit war er auf diese Weise gezwungen neben dem Rhein her zu laufen, um zuerst zwischen Gernsheim und Oppenheim, später bei Trebur sich mit ihm vereinigen zu können.

Pfrimm und Eisbach existierten auch schon als diluviale rheinische Zuflüsse, aber es waren keine unscheinbaren Bäche wie heute, sondern Flüsse, die bedeutende Schuttmassen mit sich führten. Mit Hilfe der zurückgelassenen lebhaft rot gefärbten Kiese und Sande kann man noch heute ihre einstige Ausdehnung ermitteln. Sie sind für den Abschnitt der mittleren Eiszeit auf der kleinen Kartenskizze (Figur 20) für die nähere Umgebung von Worms eingezeichnet. Fällt uns schon beim diluvialen Eisbach die beträchtliche Breite auf, so erst recht bei der Pfrimm. Zwischen Wachenheim und Mölsheim kam sie aus einem engen Tal heraus und mündete anfangs bei Pfeddersheim, später weiter östlich in den Rhein. Ihre Mündung stellte einen breiten Trichter vor, der im Süden wahrscheinlich bis Pfiffligheim, und im Norden bis zur Linie Niederflörsheim – Mörstadt – Abenheim reichte.

Erst im jüngeren Diluvium wurde das Pfrimmbett im Unterlauf zu seiner heutigen Breite eingeengt und zwar dadurch, daß die südliche Hälfte längs einer von Hochheim über Leiselheim - Pfeddersheim - Monsheim streichenden Verwerfungslinie absank. Das steile Nordufer läßt uns die Bruchlinie gut erkennen, besonders schön bei Hochheim.

Auf engerem Raume als vorher, hochgestaut und mit reißenderer Geschwindigkeit mußte nun die Pfrimm in dem aufgezwungenen Bett dahinziehen. In klarer Weise läßt uns ein 350 m tiefes Bohrloch in den Enzinger'schen Werken bei Pfeddersheim die Wirkung der veränderten Verhältnisse erkennen. Während die Pfrimm vorher, als sie sich noch nach Belieben ausbreiten konnte, im Unterlauf ihre Schotter auf lockeren jungtertiären Sanden des sogenannten Urrheins ablagerte, also keine nennenswerte Erosionskraft besaß, wurde das nach der vollendeten Einengung anders. Die hochgeschwollenen Fluten schwemmten nicht nur die Sande restlos fort, sondern arbeiteten auch die tiefer liegenden tertiären Schichten auf, ein schöner Beweis für die große Zerstörungskraft der reißenderen Wassermassen. –

Jetzt erst ist die Schilderung von Rheinhessen in der Eiszeit beendet. Gar klein ist das Fleckchen Erde, dessen Schicksal wir verfolgten. Aber mit großer Eindringlichkeit offenbart es, daß das uralte Gesetz vom Werden und Vergehen auch für die tote Welt gilt, und daß der Zustand, in dem Rheinhessen sich eben befindet, kein Dauerzustand ist, sondern ein Durchgangsstadium. Still, fast unmerklich sind die geologischen Kräfte am Werk, um in rastlos, zäher Arbeit das Landschaftsbild umzuformen. Wer aber vermöchte zu sagen, welchem neuen geologischen Schicksal unsere Heimat entgegengeht?

Das obere Eistal

1000 Jahre baugeschichtlicher Entwicklung, dargestellt von Daniel Weber

Das Eistal ist reich an historischen Stätten und Baudenkmälern aus vergangenen Tagen, viel reicher als allgemein bekannt ist. Es ist altes Kulturland, das sich von den kiefernumrauschten Abhängen des Stumpfwaldes herniederzieht, zwischen bewaldeten Bergkuppen und bebauten Höhenrücken sich hindurchwindet und zuletzt, an Rebenhängen vorbei, in der Rheinebene sich verliert. Schon die Römer haben hier ihre Niederlassungen gegründet, und wenn die Ueberreste aus jener frühen Kulturepoche auch nur spärlich sind, sie sind da und reden davon, wie schon immer fremde Eroberer ihre gierigen Hände nach dem schönen deutschen Rhein und seinen Gauen ausgestreckt haben.

Bedeutender und bis auf den heutigen Tag in alten Kirchen, Kloster- und Burgruinen sichtbar erhalten sind die Zeugen und Zeugnisse der Bischöfe von Worms, der Grafen von Leiningen und von Kirchheim auf dem Gau.

Da ist Ramsen mit seinem ehemaligen Nonnenkloster, das im Jahre 1146 gestiftet wurde. Es war der Auflösung nahe, als es im Jahre 1477 von der Zisterzienserabtei Otterberg in ein Männerkloster umgewandelt und ihm für kurze Zeit neues Leben eingehaucht wurde. Noch im Jahre 1521 konnte man an eine Vermehrung der Räume denken, indem auf das Konventshaus ein Stockwerk aufgesetzt ward, wie die über einer Tür dieses Stockwerks angebrachte Jahreszahl beweist. Dann aber machte sich der neue Geist der Reformation geltend und das Kloster löste sich auf. Heute findet das wohlerhaltene Konventshaus als Dienstgebäude des Forstamtes Ramsen Verwendung, während seine herrliche Lage, durch zwei neue Kirchen und ein Erholungsheim für Kinder malerisch belebt, viele Ausflügler anzieht.

Ramsen gegenüber liegt Stauf mit den Ueberresten der ehemals stattlichen Burg Stauf, die im Jahre 1525 von aufrührerischen Bauern eingenommen und geplündert ward und seitdem nur als Ruine weiterbesteht.

Von hier gelangen wir in nördlicher Richtung nach Kloster Rosenthal, das im Jahre 1241 von Eberhard II. von Eberstein, Herrn zu Stauf, und dessen Gemahlin Adelheid von Sayn, zur Zeit als Landolf Bischof in

Worms war, als Zisterzienserinnenkloster St. Maria erbaut und reich ausgestattet wurde. Es bot einst elf Jahre lang den sterblichen Ueberresten des im Jahre 1298 auf dem Hasenpfuhl bei Göllheim gefallenen deutschen Kaisers Adolf von Nassau bis zu ihrer Ueberführung nach Speyer eine Ruhestätte. Im Jahre 1393 kam es durch Erbschaft an die Grafen von Nassau-Saarbrücken. Durch die Einführung der Reformation geriet auch dieses Kloster mehr und mehr in Verfall, bis es die letzte Äbtissin Elisabeth von Geispitzheim im Jahre 1572 ihrem Landesherrn, dem Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken zurückgab. Heute werden die ehemaligen Klostergebäulichkeiten, soweit sie noch erhalten sind, als Wirtschaftsgebäude verwendet. Die Kirchenruine jedoch mit ihrem spätgotischen Turm, der durch einen schönen Steinhelm gekrönt ist, bietet ein reizvolles Bild in der stillen Waldeinsamkeit. Kloster Rosenthal ist jetzt ein vielbesuchter Ausflugspunkt.

Weiter östlich von Rosenthal folgt Eisenberg, früher Ysenburg, Berg oder Burg an der Ysen (Eis). Einst war hier eine Hauptniederlassung der Römer gewesen, von deren Existenz mancherlei interessante Funde daselbst, insonderheit römische Münzen, Zeugnis geben, die im historischen Museum der Pfalz in Speyer aufbewahrt werden. Im Jahre 763 kam es in den Besitz des Erzbischofs Chrodegang von Metz, eines Enkels Karl Martells.

Talabwärts kommen wir sodann nach Ebertsheim. Im Turm seiner 1585 erneuerten Kirche ist eine sehr alte romanische Säule mit Würfelkapitäl verwendet. Es kann daraus geschlossen werden, daß auch hier schon frühzeitig ein in romanischer Bauweise errichtetes Gotteshaus stand. Es sind ferner zu erwähnen die auf der linken Talseite ganz nahe beieinander gelegenen Orte Rodenbach, Boßweiler und Quirnheim. In der Kirche zu Rodenbach weist die Apsis auf die romanische Bauperiode hin, in der zu Boßweiler läßt das gotische Chörlein auf eine gotische Kapelle schließen, die ehemals an der gleichen Stelle stand, während zu Quirnheim das ganze gotische Kirchlein erhalten ist. Der Codex Laureshamensis (Lorscher Chronik) berichtet, daß in Quirnheim schon im Jahre 770 durch Schenkung eine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria und des heiligen Martinus errichtet wurde.

Zu Kloster Rosenthal gehörte auch Asselheim, das heute mit seinen beiden malerischen Türmen am Eingang und Ausgang des Dorfes sowie durch seine Lage ein reizvolles Landschaftsbild darbietet. Das vom Turm getrennte Schiff der Kirche stammt aus der spätgotischen Zeit.

Von hier ab stoßen wir im Umkreis einer halben Wegstunde auf Schritt und Tritt auf eine ganze Reihe von Bauten aus der romanisch-gotischen Stilepoche. Da ragen in das anmutige Landschaftsbild belebend und Richtung weisend hinein die spätromanischen Kirchtürme von Großbockenheim, Albsheim und Colgenstein, die spätgotischen Türme von Grünstadt (untere Hälfte, die obere Hälfte ist barock), Kleinbockenheim, Obrigheim (in den Turm eingebauter Chor einer früheren Kapelle) und endlich die frühgotische Kirche zu Mühlheim.

Es ist wie ein Wunder vor unseren Augen, daß trotz der Stürme der Jahrhunderte, die über diese altehrwürdigen Stätten dahingebraust, trotz Kriegs- und Feuersnot, trotz dreißigjährigen Krieges und französischer Revolution, so viele Baudenkmäler früherer Zeiten vorhanden und zum Teil noch gut erhalten sind. Sie sind ein rühmendes Zeichen, was kirchlich frommer Sinn im Eistal für Opfer gebracht. Man hat daher das Eistal auch die regio sanctorum, das Tal der Heiligen genannt. Wenn sich der damalige kirchliche Eifer im Laufe der Jahrhunderte auch etwas abgekühlt hat, so kann man der heutigen Zeit doch das Zeugnis nicht versagen, daß man bemüht ist, diese interessanten altertümlichen Baudenkmäler nach Kräften zu pflegen.

Untersuchen wir nun alle diese Bauten auf ihre Entstehungszeit, so gehen wir kaum fehl, wenn wir dieselben zu der Erbauung des Wormser Domes in Beziehung setzen. Der Dom diente als Anschauungsbild und gab die Anregung, statt der bisherigen bescheidenen Holzkirchlein steinerne Monumentalkirchen zu errichten. Auch dort, wo es auf den ersten Blick den Anschein hat, als ob diese romanischen Bauwerke im Laufe der Jahrhunderte durch gotische ersetzt worden seien, wird man bei näherem Zusehen immer wieder auf romanische Reminiszenzen stoßen. Dabei darf man sich keine übertriebenen Vorstellungen von der architektonischen Schönheit der alten Dorfkirchen machen. Was das Auge zunächst fesselt, sind meist die massigen Türme mit ihrer symmetrischen Aufteilung der Mauerflächen und den gekuppelten Fenstern des Glockenraumes. Aber gerade durch ihre edle Einfachheit sind sie mit ihrer wirkungsvollen Gesamtansicht ein belebender Schmuck des Landschaftsbildes. Das Schiff der Kirche war meist klein, mit niedrigen Türen und schmalen, niedrigen Fenstern. Der Chor hatte ursprünglich eine flache Holzdecke. Erst bei fortschreitender Gewölbetechnik stattete man ihn mit einem Kreuzgewölbe aus. Nur einzelne Kloster- oder Wallfahrtskirchen, zu denen ein concursus, ein Zusammenströmen des Kirchenvolkes stattfand, waren geräumiger angelegt. Bei baulichen Veränderungen war die Erhaltung der alten Bauformen mehr oder weniger ein Spiel des Zufalls. Die Anwendung des neuen Stiles beschränkte sich meist auf die Wölbung des Chores und auf die Fensterbildung.

Ein typisches Beispiel für die bauliche Entwicklung der Dorfkirche ist die Kirche zu Albsheim. Den spätromanischen Charakter des Kirchturms erkennt jeder. Daß aber auch Schiff und Chor trotz ihrer andersgearteten Bauformen aus der spätromanischen Bauperiode stammen, wird man erst bei eingehenderem

Studium gewahr. Die innige Verbindung von Turm, Sakriftei und Chor, ferner die Ueberrefte eines romanifchen Fenfters an der Sakriftei fowie die Gleichartigkeit der Eckfteine des ganzen Kirchengebäudes weifen darauf hin. Als nach hundertjähriger Verpfändung im Jahre 1506 der Ort wieder in leiningenfchen Befitz kam, ging man gar bald daran, die Kirche zeitgemäß umzubauen. Die kleinen romanifchen Fenfter genügten dem Lichtbedürfnis nicht mehr. Man fühlte fich beengt, bedrückt. Darum wurden gotifche Fenfter

Phot. Füller-Worms

Südoftecke des Chores – Südliche Hälfte der Oftwand – Anbetung der Könige – Geburt.
Kirche zu Mühlheim a. d. Eis

eingefetzt. Die romanifche Türe mußte einer von gekreuztem Stabwerk umgebenen gotifchen Türe weichen. In den erhöhten Chor wurde ein fpitzbogiges Kreuzgewölbe eingebaut. Die Bauzeit ift über der Kirchentüre und im Schlußftein des Chores bezeugt: 1515–1520. Die Raumanlage felbft erfuhr keine Aenderung, auch fpäter nicht, als man im Jahre 1749 die gotifchen Fenfter durch Barockfenfter erfetzte. Wir haben alfo die urfprüngliche Kirchenanlage vor uns. Der Wechfel der Zeiten und der Stilperioden gibt fich in der Hauptfache nur im Wechfel der Fenfterformen kund.

Nicht am wenigften intereffant ift Mühlheim. Das Dorf, ehemals Gerichtsort der Grafen von Leiningen-Heidesheim, zeigt noch vielfach die Formenfprache der Barockzeit. Manche Häufer haben Fachwerk

auf ſteinernem Unterbau, leider jedoch durch Putz verdeckt. Die Mühle am weſtlichen Eingang mit ihrem Wappen über dem Torbogen aus dem Jahre 1738 bekundet, daß ſie ehemals Schloßmühle geweſen, und an einem unſcheinbaren, tiefgelegenen Haufe in der Hauptſtraße prangt ſtolz eine gekrönte Bretzel, das Wahrzeichen der ehemaligen Hofbäckerei. Das bedeutungsvollſte Denkmal aus vergangenen Tagen, nicht nur in Mühlheim, ſondern im ganzen Eistal, iſt die altehrwürdige, ehemalige Schloßkirche der Grafen von Leiningen-Heidesheim. Sie wurde wahrſcheinlich in der Zeit zwiſchen 1318 und 1343 in der Form des lateiniſchen Kreuzes erbaut, wobei das Vierungsquadrat in den Kreuzarmen ſich wiederholt, während der Chor in den Turm eingebaut iſt und zugleich als Verlängerung des Mittelſchiffes gedacht werden muß. Die Raumanlage iſt noch ganz romaniſch. Auch die Fenſter in den beiden unteren Geſchoſſen des Turmes ſind romaniſche Rundbogenfenſter. Dagegen zeigen die gekuppelten Fenſter des Glockenraumes frühgotiſchen Charakter. Das urſprünglich ungünſtige Verhältnis zwiſchen Länge und Höhe des Schiffes veranlaßte bei der Neugründung der Linie Leiningen-Heidesheim um 1610 den Grafen Johann Ludwig im Jahre 1620, die Kirche um etwa zwei Meter zu erhöhen. Zugleich wurde der Chor als Herrſchaftsſtuhl eingerichtet und darunter eine Erbgruft eingebaut. Während nun die Stürme des dreißigjährigen Krieges ihr keinen Schaden zufügten, gingen die Ereigniſſe des Jahres 1688 nicht ſpurlos an ihr vorüber. Das Dach des Schiffes brannte ab, und die gotiſchen Fenſter wurden zertrümmert. Längere Zeit blieb die Kirche als Ruine ſtehen, bis endlich unter der Regierung des Grafen Chriſtian Carl Reinhard mit der Inſtandſetzung begonnen wurde. Dieſer Graf, von dem es in der Pfarrbeſchreibung heißt, daß er der Kirche und Schule ein Wohltäter war, betrachtete es geradezu als ſeine Lebensaufgabe, das Gotteshaus wieder in einen gebrauchsfähigen, würdigen Zuſtand zu verſetzen. In der Zeit von ungefähr 1700 – 1750 erhielt das Schiff der Kirche ſeinen Barockcharakter.

Für die Rekonſtruktion der baugeſchichtlichen Entwicklung waren nur zwei archivaliſche Mitteilungen vorhanden. Die eine ſtammt aus dem Jahre 1343, ausgefertigt unterm 21. Mai von dem Biſchof Salmann in Worms, durch welche die Kirche mit ihren Gefällen dem Ziſterzienſerinnenkloſter Nonnenmünſter oder Mariamünſter in Worms einverleibt wurde, und die andere aus dem Jahre 1620, die beſagt, daß die umgebaute Kirche am Sonntag Palmarum 1620, d. i. den 9. April, in Gegenwart der gräflichen Herrſchaften durch den Pfarrer Saulus Caprinus von Kindenheim feierlich neu eingeweiht wurde. Alle übrigen Ermittelungen ſtützen ſich lediglich auf die ſichtbaren baulichen Veränderungen, deren Zuſammenhang jedoch ſo klar nachgewieſen werden kann, daß ein Irrtum ausgeſchloſſen iſt.

So intereſſant die Verfolgung der Baugeſchichte der Kirche auch iſt, noch viel intereſſanter, weil kunſtgeſchichtlich und künſtleriſch bedeutſamer, ſind die Wandmalereien, mit denen der ganze Chor ausgeſtattet iſt. Die baugeſchichtliche Entwicklung des Kirchengebäudes hat mehr lokales Intereſſe, der Kunſtſchatz des Chores beanſprucht allgemeine Beachtung. Ich laſſe in Kürze eine Beſchreibung des Inhaltes der Chorbemalung folgen:

A. Südwand (ſamt den Fenſterleibungen in der Richtung von Weſten nach Oſten): Chriſtus als Gärtner, Darſtellung im Tempel, Anbetung der Heiligen Drei Könige, Geburt Chriſti.

B. Oſtwand: Die zwölf Apoſtel, von denen jedoch infolge einer Vergrößerung des Oſtfenſters im Jahre 1620 nurmehr zehn vorhanden ſind, fünf auf jeder Seite des Fenſters, gleichmäßig nebeneinander gereiht und nach der Mitte ſchauend. Ob nun in den beiden Fenſterniſchen Malereien vorhanden waren, etwa eine Mariä Himmelfahrt oder eine Mariä Krönung, läßt ſich wohl vermuten, aber nicht mehr mit Sicherheit feſtſtellen.

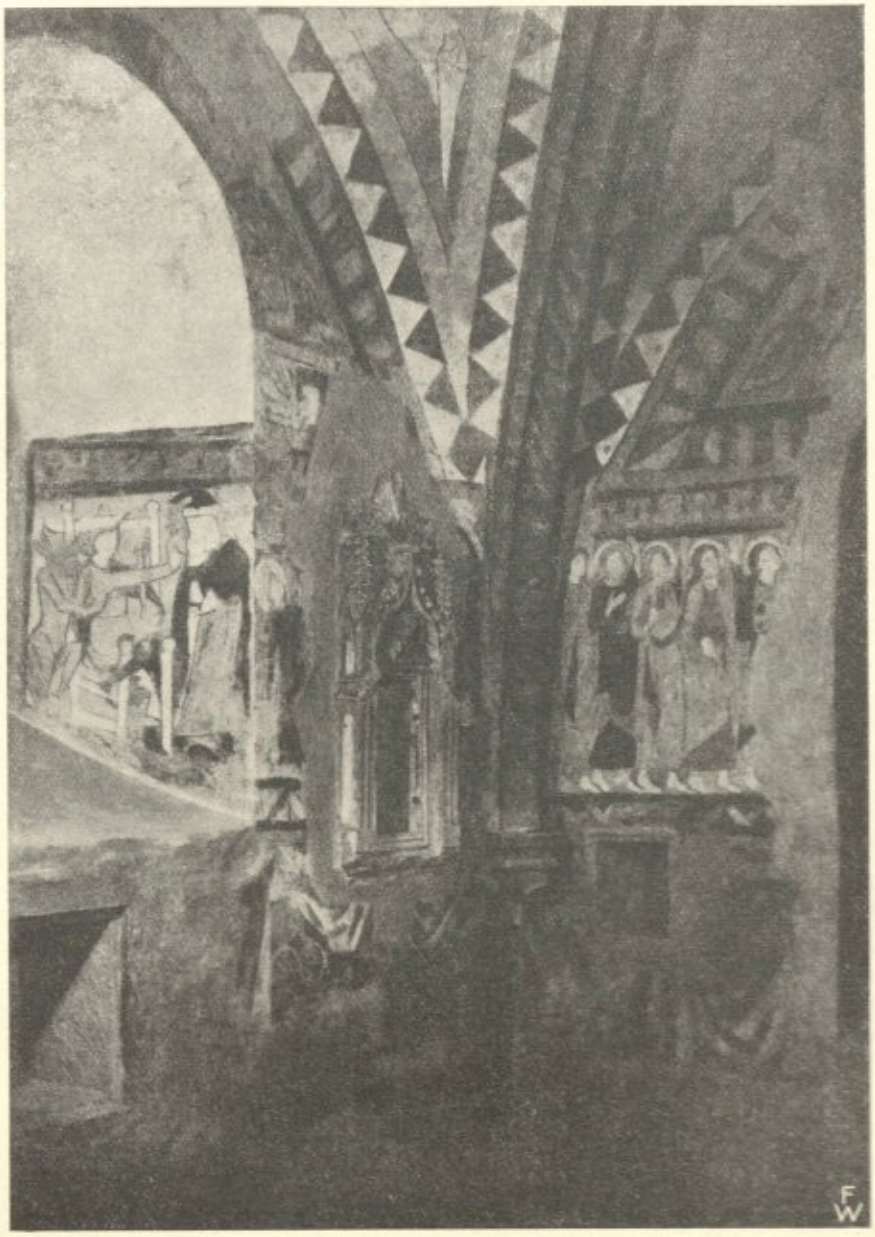
C. Nordwand (in der Richtung von Oſten nach Weſten): 1. Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes unterm Kreuz. Leider iſt nurmehr die in die Kniee geſunkene Maria und ein Teil des Gewandes des Johannes erhalten, da in dieſes Bildfeld ſpäter (etwa um das Jahr 1510) ein Sakramentshäuschen eingebaut wurde. 2. In der Fenſterleibung (rechts vom Beſchauer): Chriſtus wird vor Pilatus verklagt, links: Oſtermorgen in Jeſu Grab. 3. Die drei gekrönten Jungfrauen, die in drei, durch Säulen getrennten Rundbogenniſchen in frontaler Stellung den Beſchauer anblicken.

D. Im Gewölbe: Die Symbole der vier Evangeliſten: Engel, Löwe, Stier, Adler.

Dieſe Malereien wurden am 7. Oktober 1920 durch Pfarrer Lohr in Laumersheim entdeckt. Seinem Forſchungsdrang haben wir es zu verdanken, wenn die verhüllende Decke von ihnen genommen ward und ſie dann durch die Bemühungen des Verfaſſers als ein herrliches Meiſterwerk gotiſcher Wandmalerei zu neuem Glanz erſtanden ſind. Wie aber war es nur möglich geweſen, einen ſolchen Kunſtſchatz den Blicken zu entziehen? Nach Lage der Dinge iſt nur folgende Erklärung möglich.

Bei der Umwandlung des Chores in den gräflichen Herrſchaftsſtuhl im Jahre 1620 wurden verſchiedene bauliche Veränderungen vorgenommen, ſo die Erweiterung des Oſtfenſters und die Schaffung eines beſonderen Einganges auf der Nordſeite. Dabei wurden naturgemäß die Bilder der Oſtwand, das Johannesſymbol im Gewölbe und das Dreijungfernbild auf der Nordwand ſtark in Mitleidenſchaft gezogen. Außerdem mochte im Lauf der Jahre Staub und Ruß ſich angeſetzt haben. Dazu hatte am Anfang des dreißigjährigen Krieges wohl wenig Neigung beſtanden, die Bilder aus der katholiſchen Zeit – die Reformation

war im Jahre 1560 eingeführt worden – zu erhalten. Auch mochte über den künſtleriſchen Wert kaum das richtige Verſtändnis vorhanden geweſen ſein. Aber wollen wir das den Leininger Grafen verargen? Hat nicht erſt in neuerer und neueſter Zeit die Denkmalpflege bei uns eingeſetzt? Trotzdem denken viele in ehrlicher Entrüſtung: Eine Barbarei! Bei näherer Überlegung wird man jedoch geſtehen müſſen: Ein gütiges Geſchick der Vorſehung. Die Darſtellungen ſind auf dieſe, wenn auch eigenartige Weiſe, für uns



Nordoſtecke des Chores – Nördliche Hälfte der Oſtwand Phot. Füller-Worms
Chriſtus wird vor Pilatus verklagt – Maria unterm Kreuz (Bruchſtück) – Sakramenthäuschen
Kirche zu Mühlheim a. d. Eis

und die kommenden Geſchlechter erhalten worden. Wenn ihre völlige Freilegung und Konſervierung durch das Landesamt für Denkmalpflege in München unter der hervorragenden Leitung von Profeſſor Schmuderer von Kirchenmaler Zimmermann in Allach bei München erſt im Jahre 1924 fachgemäß durchgeführt werden konnte, ſo lag das an den Zeitverhältniſſen.

Was nun die künſtleriſche Qualität der Malereien anbelangt, ſo wird ſie als ſehr hochſtehend von Kunſtkennern allgemein anerkannt. Da mag dann gar mancher Kunſtfreund mit den geſpannteſten Erwartungen die Kirche betreten. Aber was ſeinem Blick in dem Chor zuerſt begegnet, iſt – ein großes Loch, eine leere Fenſterfläche in der Oſtwand, die im Jahre 1620 der Lichtzufuhr wegen geſchaffen wurde und deren

Umgebung daher am meiſten unter der Zerſtörung gelitten hat. Dazu wollen die zarten Farben, auf ein myſtiſches Halbdunkel abgeſtimmt, ſeinem an den ſtarken Farbenreiz der Gegenwart gewöhnten Auge etwas verblaßt erſcheinen. So wird er vielleicht im erſten Augenblick ſich etwas enttäuſcht fühlen. Es mag ihm ergehen wie etwa jenem Herrn, der mir ſeinerzeit erklärte, er ſei noch niemals in ſeinem Leben ſo enttäuſcht geweſen wie damals, als er in Mailand das weltberühmte Bild „Das Heilige Abendmahl" von Leonardo da Vinci aus dem Jahre 1498 beſichtigte. Doch dieſer anfänglich etwas flaue Eindruck weicht ſofort, wenn er den Blick von dem ominöſen Loch in der Mitte der Oſtwand abwendet und ſich der Süd- oder Nordſeite zukehrt. Nun gewinnen auf einmal die anfänglich matten Farben Friſche und Glanz, die einzelnen Figuren treten lebendiger hervor und je länger er ſchaut, deſto mehr Feinheiten der Darſtellungskunſt entdeckt er. Selbſt die Malereien im Gewölbe, die doch – leider – am meiſten gelitten haben, wollen ſeinen Blick nicht loslaſſen. Der Matthäusengel mit ſeinem wunderbaren Adel in Form und Haltung und der kraftvolle, feſt und ſchwungvoll gezeichnete heraldiſche Markuslöwe erregen ſtaunende Bewunderung. Es bewahrheitet ſich auch hier, was Auguste Rodin in ſeinem Werk „Die Kathedralen Frankreichs" (pag. 131) ausgeſprochen: „Die Zeit zerſtört nur ſchlechte Figuren. Sobald ſie berührt werden, ſind ſie verloren. Die Folgen der erſten Beſchädigung decken die Lüge auf. Doch eine Geſtalt, die aus den Händen des Künſtlers untadelig hervorging, bleibt in allen möglichen Unbilden der Zeit untadelig."

Hinſichtlich der Datierung beſteht noch immer Verſchiedenheit der Auffaſſung. Manche nehmen als Entſtehungszeit das 14. Jahrhundert an und ſtützen ſich dabei hauptſächlich auf die altertümliche Wiedergabe des Weihnachtsbildes und der Darſtellung im Tempel. Ich ſelbſt kann auf Grund eingehender Vergleichungen mit bildlichen Darſtellungen aus dem 14. Jahrhundert, inſonderheit mit ähnlichen Holzſchnitten aus der ſogenannten Armenbibel, dieſer Meinung mich nicht anſchließen. Ich halte dafür, daß die Malereien in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entſtanden ſind, höchſtwahrſcheinlich kurz vor dem Ausbruch des Heſſo'ſchen Erbſchaftskrieges zwiſchen dem Grafen Emich VII. von Leiningen-Hartenburg einerſeits und dem Kurfürſten Friedrich I. von der Pfalz und dem Biſchof Reinhart von Worms andererſeits. Der jähe Abbruch bei einigen nicht ganz vollendeten Bildfeldern läßt vermuten, daß infolge der Belagerung und Eroberung der Burg und des Städtleins Neuleiningen durch den Kurfürſten und den Biſchof anfangs Juli 1468 (Kremer, Geſchichte des Kurfürſten Friedrich I. von der Pfalz, Buch IV, Seite 410), der Künſtler ſein Werk vor der Vollendung im Stiche laſſen mußte.*)

Mit Mühlheim ſind wir allmählich beim Ausgang des oberen Eistales angelangt. Zu erwähnen ſind nur noch Heidesheim, Colgenſtein und Obrigheim. Von dem ehemaligen Schloß der Grafen von Leiningen-Heidesheim, das zweimal zerſtört wurde, im Jahre 1688 und zur Zeit der franzöſiſchen Revolution, ſind außer einer ſtark eingeengten Parkanlage mit Weiher keine nennenswerten Ueberreſte mehr vorhanden. Etliche Namen wie Schloßmühle und Herrenwieſe erinnern noch an die gräfliche Zeit.

In Colgenſtein iſt der ſpätromaniſche Turm anzuführen, der, weil baufällig geworden, in ſeinem oberen Teil im Jahre 1911 neu aufgebaut wurde. Im Innern der Kirche intereſſiert nur ein Crucifixus aus dem 18. Jahrhundert und ein mit ſchönen figürlichen Darſtellungen geſchmückter Taufſtein aus dem Jahre 1509, der wahrſcheinlich aus der Werkſtatt eines Wormſer Meiſters hervorging und dieſelbe Hand verrät wie der Taufſtein in Sauſenheim bei Grünſtadt.

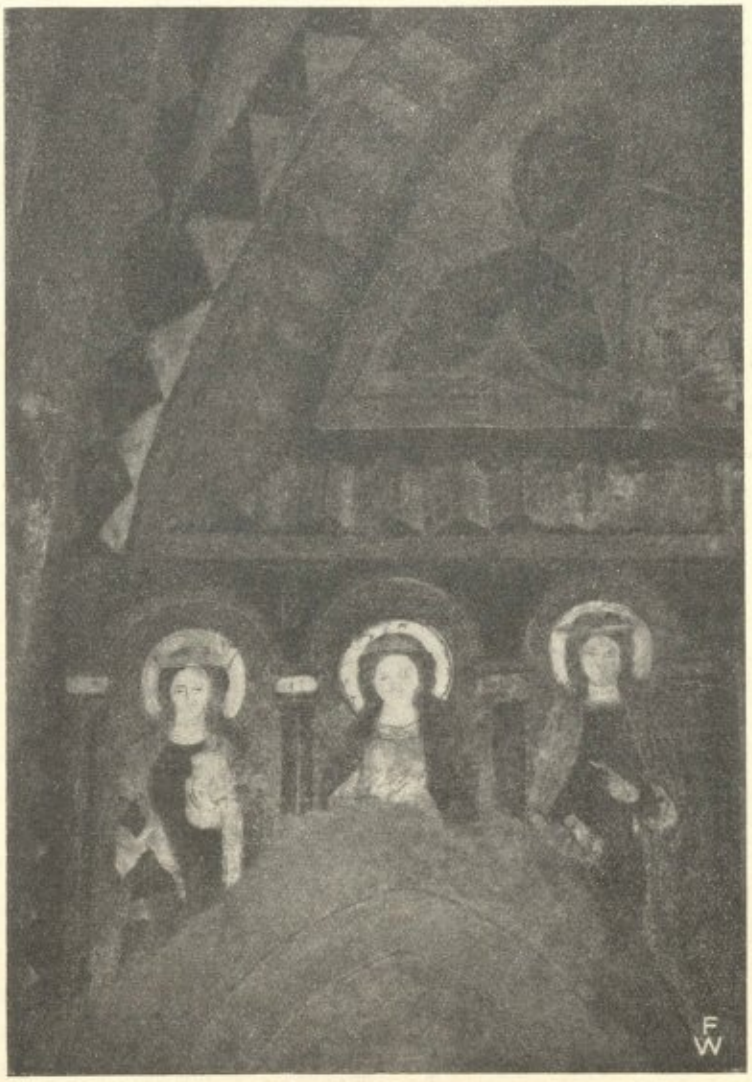
Von der ehemaligen gotiſchen Kapelle in Obrigheim iſt nurmehr der in den Turm eingebaute Chor derſelben erhalten. Seine Decke iſt ein ſpitzbogiges Kreuzgewölbe, aus derſelben Zeit ſtammend wie die Chorwölbung in der Kirche zu Albsheim. Im Schlußſtein iſt eine gut durchgeführte Engelsfigur als Schildhalter zu ſehen. Der Turm als ſolcher wurde im Jahre 1911 erhöht, um den Schall des Geläutes in größerer Entfernung hörbar zu machen.

Von Colgenſtein-Obrigheim ab geht das Eistal allmählich in die Rheinebene über. Von weitem grüßen ſchon die Türme des Wormſer Domes, der einen ſo großen Einfluß auf die baugeſchichtliche Entwicklung

*) Anmerkung. Ich gebe gerne zu, daß inſonderheit das Bild der Darſtellung im Tempel und das der Geburt dem Bildſchema des 14. Jahrhunderts entſpricht. Wer jedoch nicht an der altertümlichen Type mit ihren konventionellen Formen haften bleibt, ſondern vor allem das hohe künſtleriſche Darſtellungsvermögen und den geiſtigen Gehalt in Betracht zieht, der wird ſich in ſeinem Urteil nicht von dem erſten flüchtigen Eindruck beſtimmen laſſen. Er wird gar bald erkennen, daß wir dieſe beiden Bilder als Modernisierung alter Typen anzuſehen haben, die nach dem Willen des Auftraggebers und der Kirche in dieſer Art auszuführen waren (vergleiche Fr. Burger, Handbuch der Kunſtwiſſenſchaft), zumal da ſämtliche übrigen Gruppen in der Formenſprache des 15. Jahrhunderts ausgeführt ſind. Genauer noch: Die Darſtellungen in der mittleren Zone ſind eine Übermalung vorhandener, immer deutlicher hervortretender älterer Bildfelder unter Beibehaltung des Bildinhaltes, aber im Geiſt und mit den Ausdrucksmitteln zu Beginn der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, eine Übermalung, die jedoch durch freie künſtleriſche Geſtaltung zu einer Neuſchöpfung geworden iſt. Auch ein etwaiger Einwand, daß verſchiedene Hände zu verſchiedenen Zeiten dabei tätig geweſen, findet ſeine glatte Widerlegung durch die geſchloſſene Einheitlichkeit der ganzen Chorbemalung. Jedenfalls beweiſt die hervorragende Zeichenkunſt, die Darſtellung des Raumes – dieſes Problem des 15. Jahrhunderts, – die Perſpektive durch Schrägſtellung und Helldunkelmalerei, die duftige, leichtflüſſige, man möchte ſagen impreſſioniſtiſche Haar- und Bartbehandlung, die großartige Einpaſſung in einen gegebenen Rahmen unter voller Wahrung der Proportionalität der köperlichen Maßverhältniſſe, der Bildaufbau, das rein Menſchliche im Gegenſatz zu dem idealiſiert Übernatürlichen des 14. Jahrhunderts („Maria und Joſeph, ſelbſt das Jeſuskind ſind mehr dem Leben abgelauſchte Geſtalten als idealiſierte und heroiſierte göttliche Perſonen") – ich ſage, jedenfalls beweiſt das alles, wie wohl begründet eine ſolche ſpäte Datierung iſt. Solange daher ein auch nur annähernd gleiches maleriſches Erzeugnis aus dem 14. Jahrhundert nicht als Gegenbeweis angeführt werden kann, habe ich keine Veranlaſſung, von meiner Anſicht abzuweichen. –

nicht nur des Eistales, ſondern des ganzen Wormsgaues ausgeübt hat und noch heute mit ſeiner gewaltigen Formenſprache die Baudenkmäler der Stadt Worms beherrſcht.

Ich faſſe zuſammen: Im engen Rahmen ein abwechſelungsreiches Bild kulturgeſchichtlicher Entwicklung. Wollte ich die Grenzen hiſtoriſcher Würdigung nur ein wenig weiter ziehen, ſo ſtänden wir mitten im Fluß deutſcher Geſchichte. Worin liegt nun der Grund, daß auf ſo beſchränktem Raume ſo viele Baudenkmäler in den einzelnen Jahrhunderten entſtanden ſind? Es gibt nur eine Antwort auf dieſe Frage: Es iſt das reichgeſegnete Hinterland des Kulturzentrums Worms. Man überblicke nur einmal dieſes Gebiet, etwa



Drei-Jungfrauenbild – Embede – Warbede – Wilibede Phot. Füller-Worms
Kirche zu Mühlheim a. d. Eis

von der Höhe des Mühlheimer Gerſtenberges im Abendſonnenſchein eines ſchönen Sommertages. Vor unſeren Blicken zu unſeren Füßen ſaftig grünes Rebengelände, üppige Fluren, wogende Getreidefelder. Daran ſich anſchließend die weite Ebene des Rheines mit ihren zahlreichen Dörfern und Städten, Worms, Frankenthal, Ludwigshafen. Ja ſelbſt der Dom in Speyer iſt bei klarem Wetter zu ſchauen. So weit das Auge reicht, in mannigfacher Abwechſelung fruchtbare Gefilde, ragende Schornſteine, ein dichtes Netz von Eiſenbahnen. Nach rückwärts wird das Bild abgeſchloſſen durch bewaldete Hügel und bebaute Höhenrücken, Ausläufer der Haardt. Zuletzt haftet der Blick am höchſten Punkt der ganzen Gegend, dem Peterskopf mit dem weithin ſichtbaren Bismarckturm. Das Ganze ein unvergleichlich ſchönes Landſchaftsbild, ein reichgeſegneter Gottesgarten. Kein Wunder, wenn dieſe Perle deutſchen Landes von jeher heiß umſtritten ward, von den Römerzeiten an bis auf den heutigen Tag. Unwillkürlich ſteigen ernſte Gedanken auf. Durch die milde Abendluft klingt's wie treubeſorgtes Mahnen vom Bismarckturm herüber: Deutſches Volk, vergiß deine Geſchichte nicht!